

Gert Krell, Hofheim, den 12. März 2018

Nachruf auf Ekkehart Krippendorff

Ekkehart Krippendorff, ein großer deutscher Intellektueller, ist tot; er ist nach langer Krankheit am 27. Februar in Berlin kurz vor seinem 84. Geburtstag gestorben. Krippendorff, der 1934 noch in die Zeit des Nationalsozialismus hineingeboren wurde und sich als kleiner Junge und „Pimpf“, wie er selbst offen bekannte, völlig mit dem Regime identifizierte, hat die Anfänge der Politikwissenschaft im Nachkriegsdeutschland noch miterlebt – nach seinen eigenen Angaben war er der erste Hauptfach-Politologe seiner Generation – und wurde später zu einem der führenden, mit Rudi Dutschke befreundeten Aktivisten der Studentenbewegung und zu einem Mitbegründer der westdeutschen Friedensforschung. Krippendorff hat einige Jahre in den USA studiert und fast ein Jahrzehnt in Italien gelehrt und über beide Länder Bücher und Aufsätze geschrieben. In seiner schönen Autobiografie von 2012, einem fast klassisch zu nennenden Bildungsroman, sieht er in den bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen in Bologna, deren Zeitzeuge er im März 1977 wurde, den Keim für seinen späteren unbedingten Pazifismus, die Ablehnung jeder Art von Gewalt, obwohl er als marxistisch orientierter Linker lange Zeit revolutionären Perspektiven in der Dritten Welt einiges hatte abgewinnen können.

Als er 1978 nach Deutschland zurückkehrte, um in den Staatsdienst zu treten und in Berlin Professor zu werden, wollte er zugleich sicherstellen, dass er nicht auch wie die meisten seiner Kommilitonen und Kollegen als Lehrstuhlinhaber, so sah er das damals schon, der „Logik der Verführung durch das Amt“ erliegen würde. Er macht im ehemaligen KZ Dachau Station und schwor dort, sich in Deutschland nicht vereinnahmen zu lassen, seine kritische Haltung nicht aufzugeben und nicht zu vergessen, dass „das Bewusstsein von der nicht abtragbaren Schuld des Nazismus das historisch-moralische Leitmotiv“ seiner Arbeit bleiben müsse. Als Teil dieser Verpflichtung sah er es auch, eine „andere als die kapitalistische Konkurrenz-, Kriegs- und Mordgesellschaft“ auf den Weg zu bringen. Vor dem Hintergrund der deutschen Erblast sind es drei politisch-theoretische Traditionen, die Krippendorff besonders geprägt haben: der Marxismus, der Anarchismus und die politische Ethik. Diese drei Einflüsse lassen sich nicht pauschal bestimmten Zeiten oder Lebensdaten zuordnen und deshalb auch nicht klar voneinander trennen. Aber Krippendorffs frühe Schriften (wenn man die ersten Arbeiten weglässt, die zum Teil noch die konventionelle US-amerikanische Politikwissenschaft repräsentieren) orientieren sich stark am Marxismus und der marxistischen politischen Ökonomie. In einer zweiten Phase, die mit *Staat und Krieg* beginnt, steht die radikaldemokra-

tische Staats- und Herrschaftskritik mit Anleihen beim Anarchismus bzw. der pazifistischen und der anarchistischen Militärkritik im Zentrum. In einer dritten Phase tritt die politische Ethik, insbesondere im Anschluss an Immanuel Kant und Johann Wolfgang Goethe, immer mehr in den Vordergrund. So haben sich auch die Akzente von der Kapitalismus- zur Staatskritik allgemein verschoben bis schließlich zur Kritik an der industriellen Moderne überhaupt, die zum Verfallsprojekt wird, dessen technologisches und politisches Scheitern durch das chronische Nuklearkriegsrisiko und die ökologische Fundamentalkrise absehbar wird.

Ekkehart Krippendorff war ein außergewöhnlich produktiver Mensch. Er hat zwanzig Monographien und ebenso viele Sammelbände verfasst sowie unzählige Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften und zahllose Zeitungsartikel. Außergewöhnlich ist dabei nicht nur die Anzahl seiner Schriften, sondern auch ihr Einzugsbereich. Zentralen Fragen von Macht und Herrschaft, Krieg und Frieden ist er nicht nur im üblichen fachwissenschaftlichen Rahmen kritischer historischer und zeitgenössischer Analysen nachgegangen, sondern auch in philosophischen, literarischen und anderen künstlerischen Zusammenhängen. Neben *Staat und Krieg*, seiner eigenen Einschätzung nach sein Hauptwerk, stehen bedeutende und weithin anerkannte Bücher über Politik in Shakespeares Dramen und Komödien und über Goethe als Denker und Politiker, beide von ihm als intellektuelle Vorbilder hoch verehrt. Seine Sammelbände *Die Kunst, nicht regiert zu werden* und *Die Kultur des Politischen* nur mit Aufsätzen von ihm selbst umfassen Themen wie die Entstehung der Politik, Platos politische Aktualität, Gandhi, Ästhetische Bildung oder Konfuzius in Weimar bis zur Geburt Europas aus dem Geist der Mythologie, zum feministischen Blick, zur Freundschaft als politischer Kategorie, der Idee der Universität, der unerschöpflichen Faust-Parabel oder Mozarts Frieden. Unbedingt erwähnt werden muss hier auch sein Aufsatz über die USA und Israel, beide – in seinen Worten – Projekte der Aufklärung und zugleich Projektionsflächen für Hoffnung und Hass. Hier versteht man die starke Bindung der USA an Israel, die man mit der „Israel Lobby“ nur hoffnungslos unzulänglich erklären kann. Krippendorff hat diesen Text einmal selbst als einen seiner besten politischen Essays bezeichnet.

Zum normalen Schicksal politikwissenschaftlicher Produktion gehört es, dass auch gelungene Schriften veralten, weil sie fast immer an bestimmte historische Konstellationen gebunden oder auch sich verändernden Trends in den jeweils dominierenden Denktraditionen verpflichtet sind. So war Krippendorffs erster Sammelband von 1970 in der berühmten „Gelben Reihe“ des Kiepenheuer und Witsch Verlages über Friedensforschung mit grundlegenden US-amerikanischen und deutschen Beiträgen ihrer Zeit selbstverständliche Pflichtlektüre der ersten Nachwuchsgeneration von Friedens- und Konfliktforscher/-innen in Deutschland; heute wird

man Studierenden neuere Einführungen empfehlen. Ähnliches könnte man für seine Habilitationsschrift über *Die amerikanische Strategie* (auch 1970 erschienen) sagen. Ein großartiger Text in der Tradition der revisionistischen Geschichtsschreibung über die USA, an dem kein Politik-Student der frühen siebziger Jahre vorbei kam. Auch *Staat und Krieg: Die historische Logik politischer Unvernunft* von 1985 wurde zumindest in der Friedens- und Konfliktforschung noch intensiv diskutiert. Aber auch die Aufmerksamkeit gerade für die von Krippendorff selbst als zentral eingeschätzten Schriften zur Staats- und Militärkritik ist deutlich zurückgegangen. Man kann sogar sagen, dass sich Krippendorff und die von ihm noch repräsentierte „Linke“ auf der einen und der Mainstream der Friedensforschung auf der anderen Seite immer weiter voneinander entfernt, ja dass sie zunehmend miteinander gehadert haben. Ekkehart Krippendorff hat sich wiederholt sehr kritisch über seine beiden Hauptfächer (die Friedens- und Konfliktforschung und die Internationalen Beziehungen) geäußert und seinen eigenen Kolleginnen und Kollegen Anpassung an die herrschenden Verhältnisse vorgeworfen. Die Politikwissenschaft habe ihre geistigen Ursprünge verraten, die Internationalen Beziehungen produzierten fast nur noch „Herrschaftswissen für Armlehnstrategen“. Auch der Friedensforschung unterstellte er Korrumpierung durch einen „Kissinger-Komplex“, die Sehnsucht, den Mächtigen nahe zu sein. Einem kleinen Häuflein unabhängiger Aufrechter (zu dem er sich rechnete) stehe die große Mehrheit derjenigen gegenüber, die sich opportunistisch oder machtgerig an die Realpolitik verkauft hätten.

Der kritisierte Mainstream musste sich durch solche Urteile grob missverstanden fühlen, denn er sah das Problem nicht in einem Wunsch nach Nähe zur Macht, sondern in Krippendorffs Reduktionismus, der nahezu alle Formen der staatlichen Organisation von Gesellschaft und jede Art militärischer Gewalt verurteilte. Krippendorff lehnte eine Unterscheidung innerhalb des Pazifismus zwischen radikalem und bedingtem Pazifismus ausdrücklich ab; radikaler Pazifismus sei ein Pleonasmus, ein weißer Schimmel, denn Pazifismus müsse immer radikal sein. Ihm schien sogar rätselhaft, wie man überhaupt als Politikwissenschaftlicher nicht gleichzeitig Pazifist in diesem unbedingten Sinne sein könne. Dass Albert Einstein, den er nach eigenem Bekenntnis verehrte, die Spannung zwischen den beiden Traditionen in seiner Biografie selbst verkörperte, verschwieg er. (Einstein gab 1933 seinen unbedingten Pazifismus auf und forderte den Westen zur Aufrüstung auf. Angesichts der Bedrohung Europas durch Nazi-Deutschland, in dem sich nach innen wie nach außen das Evangelium der Gewalt durchgesetzt habe, müsse man einstweilen das verhasste Militär in Kauf nehmen.) Die heute maßgebliche politische Klasse in Deutschland stellte Krippendorff vielfach in die Tradition von Shakespeares Mörderkönigen. Schließlich unterschied er auch nicht mehr zwischen An-

griff und Verteidigung, Kriseneskalation oder Entspannung; das waren alles nur oberflächliche Varianten einer durchgängigen Problematik von Staat, Militär und Krieg: „Zu sagen, dass wir eben nicht von Staatsklugen, sondern von Eigenruhm- und Machtsüchtigen, von pathologischen Herren regiert werden, das ist entweder lebensgefährlich oder es wird, im heutigen Normalfall, als schrullige Außenseitermeinung beiseitegeschoben“; oder „wer die staatliche Organisation der modernen Gesellschaft nicht in Frage zu stellen bereit oder in der Lage ist, der hat das Militär- und Kriegsgefahrenproblem nicht wirklich begriffen“ (beide Zitate aus Schriften von 1992 und 1993).

Der Streit über humanitäre Interventionen in den 90er Jahren, der die Partei der „Grünen“ zu zerreißen drohte, erreichte auch die Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung. Der Bruch konnte durch eine kleine Tagung, die Reiner Steinweg angeregt hatte, gerade noch vermieden werden. Auf dieser Tagung spielte Ekkehart Krippendorff selbst eine sehr konstruktive Rolle; auch wortwörtlich in Rollenspielen, in denen „radikale“ und „bedingte“ Pazifisten ihre Plätze tauschen und die andere Seite argumentativ vertreten mussten. Leider ist von diesem Verständigungsversuch in seiner Autobiografie nichts mehr geblieben. Wieder reklamiert er den Begriff des Pazifismus allein für diejenigen, die militärische Gewalt unter allen Umständen ablehnen. Die Fachvertreter der Friedensforschung hätten in den neunziger Jahren und darüber hinaus der „Remilitarisierung der Politik und den sie flankierenden wissenschaftlichen Diskursen hilflos gegenüber gestanden“, heißt es dort. Es seien sogar mehrheitlich die Jüngeren gewesen, die „bellizistische Positionen einnahmen und eine Nie-wieder-Auschwitz-Position umstandslos (sic!) mit friedensforscherlicher Rechtfertigung militärischer Interventionen vereinbarten“. Um ihre beruflichen Karrieren nicht zu gefährden, also aus opportunistischen Gründen, wollten sie sich nicht zu weit vom realpolitischen Konsens entfernen. Ekkehart Krippendorff, der solche und ähnliche Vorwürfe auch gegenüber den gewählten Vertretern der AFK mündlich vorbrachte, trat schließlich aus der Arbeitsgemeinschaft, die er einst mitbegründet hatte, aus.

Nun ist Ekkehart Krippendorff gestorben, und weitere Verständigungsversuche sind nicht mehr möglich. Obwohl ich selbst bis heute zornig auf seine wiederholten ungerechten und abwertenden Urteile über seine Kolleg/-innen bin – dabei war er doch persönlich oft ein äußerst liebenswürdiger, humorvoller und auch selbstironisch-witziger Mensch –, glaube ich ihn auch wieder ein Stück verstehen zu können. Ich vermute, er hat sich im tiefsten Innern weniger als Politikwissenschaftler begriffen, sondern eher als eine Art Sozialphilosoph, der aus einer radikal-oppositionellen Haltung und bewusst von jeder Macht abgeschnittenen von unseligen Zuständen Zeugnis ablegen und zugleich eine ganz andere Welt (die Welt der Liebe, der

Muße, der Kunst, der Freiheit) entwerfen wollte. Dafür spricht ein Kommentar von Ekkehart Krippendorff zu Karl Kraus, in dessen radikaler Kriegs- und Militärkritik er sich offenbar gespiegelt fand:

„Verfällt mit diesen und anderen Verurteilungen (...) nicht die Politik überhaupt seinem (damit ist Karl Kraus gemeint, GK) rigorosen Verdikt? Ist dann nicht alles Politische, jede politische Klasse, jede, auch noch die friedvollste politische Führung ‚des Teufels‘? Führt eine solche Kritik nicht notwendig in eine sterile Leere und verurteilt sie sich nicht damit selbst zur Wirkungs- und Folgelosigkeit, die nur überlebt dank ihrer sprachlichen Brillanz und als große Literatur?“